Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Lafontaine's Fabeln

La Fontaine, Jean

Berlin, [1876/77]

Zwölfte Fabel. Der Weih´, der König und der Jäger

urn:nbn:de:bsz:31-111117

Visual Library

Zwölfte Fabel.

Der Weih', der König und der Jäger.

Seiner Durchlauchtigsten Hoheit dem Prinzen von Conti.

Gut sind die Götter, und so heischen sie's als Pflicht
Auch von den Königen: die Milde
Ist ihrer Rechte schönstes, nicht
Der Rache süße Lust, die wilde.
So denkst auch Du, mein Prinz. Der Zorn erlischt im Nu
In Deinem Herzen, kaum daß er in ihm entbrannte;
Achill, der, seines Grimms nicht Meister, ihn nicht bannte,

War darin minder Held als Du.
Nur Die, die hundertfach Gutes gethan, verdienen,
Ein Bild der goldnen Zeit, den schönen Namen „Held“.
Unter den Großen gibt's heut wenig Solche; ihnen
Dankt für das Böse, das sie nicht gethan, die Welt.
Fern, nachzuahmen ihr Exempel,
Sichert manch hehre That Dir einen Ruhmestempel.
Apollo, des Olymps erhabener Genoß,
Will Deines Namens Ruhm auf seiner Leier singen.
Ich weiß, Dein harrt man in der Götter hohem Schloß;
Genügt es Dir, dort ein Jahrhundert zuzubringen?
Auf ein Jahrhundert nimmt Hymen bei Euch Quartier;
O möchten seine Wonnen Dir
Ein unaussprechlich Glück bereiten,
Das kaum umschränkt vom Lauf der Zeiten!
Du und die Fürstin, Ihr seid solchen Preises werth;
Zeug' ist der Liebreiz, der bescheert
Ihr ward, und all' die Wundergaben,
Womit verschwenderisch der Himmel Euch beglückt
Und, da sie in Euch selbst nur ihres Gleichen haben,
Euch Eure Jugend hold geschmückt.
Durch Bourbons Geist gewürzt muß all' die Anmuth scheinen:
Der Himmel wollt' in ihm vereinen,
Was immer Ehr' und Würden bracht',
Mit Dem, was unsre Lieb' entfacht.
Mir ziemt es nicht, zur Schau zu legen Eure Wonnen;

Drum schweig' ich jetzt. Nun gebet Acht,
Was ein Raubvogel einst begonnen.

Ein Jäger fing im Nest einen lebend'gen Weih';
Drauf fand der Biedermann, es sei
Doch gut, wenn zum Geschenk er ihn dem Fürsten mache.
Die Seltenheit des Fangs erhöht den Werth der Sache.
Der Vogel, den huldreichst der König nicht verschmäht —
Wenn wahr ist, was in diesem Falle
Erzählt wird — packt mit scharfer Kralle
Die Nase Seiner Majestät.
— Des Königs Nase? Wie? — Des Königs, zweifelsohne.
— Dann trug er damals wohl nicht Scepter oder Krone?
— Ob er sie trug, ob nicht, ist gleich: der Vogel hackt
Des Königs Nase, wie er jede andre packt.
Der Schranzen Angstgeschrei und Jammer zu beschreiben,
Wär' nur verlorne Müh'. Des Königs Schmerz verräth
Kein einz'ger Laut; zu schrei'n ziemt nicht der Majestät,
Ihrer ist's würdig stumm zu bleiben.
Der Weih' wich nicht vom Platz, nicht einen Augenblick
Kann kürzen man das Mißgeschick.
Sein Herr lockt ihn zu sich, erschöpft die Mittel alle,
Zeigt ihm das Federspiel, die Faust — vergebne Müh'!
Schon glaubt man, daß bis morgen früh
Das gottverdammte Thier mit seiner frechen Kralle,
Durch all' das Lärmen unbeirrt,

Auf der gesalbten Nas' über Nacht nisten wird;
Und mit Gewalt ist bei dem Weiß' nichts auszurichten.
Da läßt er los; es spricht der Fürst: „Nicht weiter grollt
Dem Weiß' noch auch dem Mann, der mich beschenken wollt'!
Die Beiden handelten nach ihres Amtes Pflichten,
Jener als Weiß', und Der als Waidmann. Wohl weiß ich,
Was Königen geziemt, und will drum gnädiglich
Auf jede Sühne nun verzichten." —
Die Schranzen waren voll Bewundrung: jederzeit
Preisen sie Thaten, die zu thun sie nie bereit;
Selbst wen'gen Fürsten möcht' solch Muster wohl behagen.
Der Jäger konnt' von Glück noch sagen!
Des Thiers und seine Schuld war, daß sie ahnungslos
In die Gefahr, dem Herrn zu nah zu kommen, rannten,
Da sie bisher nichts weiter kannten
Als ihren Wald — war denn das Aebel gar so groß?

Pilpay verlegt die Mär' fern zu des Ganges Strande.
Kein menschlich Wesen dort zu Lande
Legt Hand an Thiere, wohl Niemand vergießt ihr Blut;
Dem König, thät' er's selbst, bekäm' es nimmer gut.
„Wer weiß, ob dieses Thier" — das hält man uns entgegen —
„Nicht mit vor Troja einst gelegen?
Vielleicht war es ein Fürst, ein weitberühmter Held,
Helmbuschumwogt und hochgestellt!
Was einst es war, ist es vielleicht noch heut. Wir ehren

In der Pythagoräer Lehren,
Daß mit dem Thiergeschlecht wir tauschen die Gestalt,
Bald Geier sind und Tauben bald,
Heut Menschen, morgen Vögel wieder
Mit luftdurchrauschendem Gefieder."

Da in zwei Formen diese Mär'
Bekannt ist, will ich auch die andre Lesart geben.

Ein Falkner fing einst auf der Jagd von ungefähr
'nen Weih' und bracht' ihn, da's doch kaum vorkommt im Leben,
Dem König zum Geschenke her
Als große Seltenheit nur eben;
Nur alle hundert Jahr' ereignet sich der Fall,
Das Non plus ultra ist's der ganzen Reiherbeize.
Eilend naht er, durchbricht der Schranzen dichten Wall,
Glühend vor Waidmannslust — die Sach' hat ihre Reize.
Dies Wunderstück der Gaben all'
Soll' Glück ihm bringen, meint der Jäger.
Da packt der wilde Schellenträger,
Der undressirt noch, auf einmal
Mit seinen Krallen, scharf wie Stahl,
Des armen Falkners Nas' und will sie nimmer lassen.
Er schreit; der Fürst und all' die Massen
Der Schranzen lachen. Wer hält' nicht gelacht? Was mich
Betrifft, nicht um die Welt hält' ich mich können fassen.

Lacht wohl ein Papst? Das wage ich
Nicht zu behaupten; doch ein Fürst wär' sicherlich
Schlimm dran, sollt' er das Lachen hassen;
Ist's doch der Götter Lust! Zeus' heilig ernste Macht
Und das unsterbliche Volk der Olympier lacht.
Im alten Mythus wird erzählt, daß laut er lachte,
Als ihm der hinkende Vulcan zu trinken brachte.
Ob die Unsterblichen klug thaten oder nicht:
Mit Absicht wechselte sein Endziel mein Gedicht;
Denn wenn auf die Moral wir sehen,
Was könnt' der Unfall, der dem Jägersmann geschehen,
Uns Neues lehren? Zeigt doch aller Zeiten Bild
Mehr dumme Falkner, als Fürsten die klug und mild.